Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 12 (1926)
Heft: 2

Artikel: Deutsche Wortentlehnung und ihre Datierung : (Schluss)
Autor: Häne, Rafael
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-524592

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

12 Jahrgang Nr. 2 14. Januar 1926

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter" 33. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: **J. Troxler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66**

Inseraten-Annahme, Druck und Versand durch die **Graphische Anstalt Otto Walter A.-G. • Olten**

Beilagen zur Schweizer-Schule: **Volksschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar**

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20 (Check Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Deutsche Wortentlehnungen und ihre Datierung — Der Lehrer — Moralpsychologische Diffizierung bei Knaben und Mädchen — Nicht zu scharf — Und die Erklärung? — Schulnachrichten — Bücherschau — Hilfskasse — Exerzitienfonds — **Beilage** Mittelschule Nr. 1 (mathemat.-naturw. Ausgabe).

Deutsche Wortentlehnungen und ihre Datierung

Von Dr. P. Rafael Häne O. S. B. (Schluß)

Sprachlich kann die Entlehnungszeit mit Hilfe der Lautgesetze festgestellt werden. Bekanntlich ist die Sprache beständigem Wechsel unterworfen. Wer das Nibelungenlied in der Ursprache liest, wird sich dessen sofort bewußt werden. Kaum ein Wort lautet heute, wie es damals gelautet hat. Noch größer ist der Abstand der heutigen neuhochdeutschen Sprache von der indogermanischen Ursprache. Das heutige Wort Mutter z. B. lautet in seiner ursprünglichen Gestalt mâter (indogermanisch), später môder (urgermanisch) dann im Althochdeutschen zuerst môter, dann muoter, was auch im Mittelhochdeutschen blieb, woraus die heutige Form Mutter entstanden ist. Und so ist kaum ein Wort durch all die Jahrhunderte und Jahrtausende gleich geblieben. Aber diese Aenderungen traten nicht vereinzelt auf, sondern an einem gewissen Zeitpunkt fing ein bestimmter Konsonant oder Vokal an, sich in einen andern zu entwickeln, aus d wurde z. B. t, aus g : k, aus b : p. Davon wurden alle Wörter betroffen, in denen sich dieser Laut fand. Es war, als ob hier ein dunkles Gesetz wirke, das den einen Laut zum andern trieb. Und in der Tat spricht man von Lautgesetzen und lautgesetzlichen Veränderungen. Diese Lautgesetze wirken aber nur eine bestimmte Zeit lang, und die Wörter, die nach dieser Zeit aufgenommen werden, bleiben von seiner Wirkung verschont.

Im Großen und Ganzen weiß man nun, zu welcher Zeit und wie lange ein Sprachgesetz seine Wirksamkeit ausgeübt hat. Um nun herauszubringen, wann ein Lehnwort in die deutsche Sprache eingedrungen ist, braucht man bloß festzustellen, welche Sprachgesetze an ihm gewirkt haben und welche nicht. Hat eine bestimmte Art von sprachlichen Veränderungen an dem betreffenden Worte keinen Einfluß ausgeübt, so ist es erwiesen, daß das Wort erst später, nach dem Auswirken dieses Sprachgesetzes ins Deutsche gekommen ist. Ist im Gegenteil das Wort einer bestimmten sprachlichen Veränderung unterworfen, so lebte es schon vor Eintritt des in Frage kommenden Sprachgesetzes in unserer Sprache oder ist während seiner Wirksamkeit aufgenommen worden.

Die wichtigsten und für unsern Zweck belangreichsten Veränderungen sind jene, die man unter dem Namen „Lautverschiebung" zusammenzufassen pflegt. Man unterscheidet zwei Lautverschiebungen, die etwa 1000 Jahre auseinanderliegen. Die erste, oder germanische Lautverschiebung betraf die indogermanische Ursprache und war so tiefgreifend und wichtig, daß durch sie die germanischen Sprachen von allen übrigen indogermanischen geschieden wurden. Für unsern Zweck, die Feststellungen der Entlehnungszeit hat diese Lautverschiebung keine große Bedeutung. Es sind zwar gewiß schon in diesen frühen Zeiten Wörter entlehnt worden, aber wir können bei den in Frage kommenden Wörtern nicht sicher nachweisen, ob sie zum Urbestand der Sprache gehört habe, oder ob tatsächlich Entlehnung vorliege.

Viel wichtiger für uns ist die zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung, jene Veränderungen, die ungefähr 500 nach Christus mehrere germanische Stämme vor allem die Baiern und Alemannen, dann auch Teile der Franken betroffen hat, deren Ergebnis die althochdeutsche Sprache war.

Nicht alle Erscheinungen dieser sprachlichen Umwälzungen haben für uns die gleiche Beweiskraft. Ein Teil ist örtlich beschränkt, ein anderer zeitlich schwankend, sodaß er nicht zu gebrauchen ist. Wichtig hingegen ist die Verschiebung der Tenuislaute p und t im Anlaut zu pf (piper zu pfeffer) und z (teihan zu zihan = ziehen) ferner von p, t, und k im Inlaut zu ff, ss hh, z. B. drepan wird treffan, itan wird essan und wakan wird wachen.

Dieser Lautwandel spielte sich nach 440 und vor 600 ab. Einen Anhaltspunkt gibt uns die Veränderung von Attila zu Ezzilo. Der Hunnenkönig dieses Namens ist in den Jahren 440 bis 450 im deutschen Sprachgebiet bekannt geworden. Wäre damals die Verschiebung von tt zu zz schon beendet gewesen, so wäre Attila Attila geblieben oder hätte höchstens vokalische Veränderungen erfahren.

Am frühesten verschob sich t zu z, alsdann p zu pf und zuletzt k zu ch. Der Beweis dafür kann durch einige Beispiele leicht erbracht werden. Aus lateinisch porta ist das deutsche Wort Pforte geworden. Als das Wort in das Deutsche aufgenommen wurde, war die Verschiebung von t zu z bereits vorbei, t blieb also t und wurde nicht zu z, hingegen wirkte die Veränderung p zu pf immer noch, sodaß Pforte entstand. Aus lateinisch picem (gesprochen: pikem) ist das deutsche Pech entstanden. Das Wort wurde also zu einer Zeit aufgenommen, als die Bewegung von p zu pf bereits zur Ruhe gekommen war, sonst wäre Pfech entstanden. Hingegen war der Uebergang von k zu ch noch im vollen Flusse und so entstand eben Pech.

Ein anderes Kennzeichen für frühere oder spätere Entlehnung ist die Behandlung des v lateinischer Wörter im Deutschen. Eine Schicht solcher Wörter (aus sachlichen Gründen muß es die ältere sein) hat im Deutschen w, eine andere, die jüngere hat v oder f. So ist zum Beispiel das lateinische Wort vinum im Deutschen zu Wein geworden, während das später aufgenommene advocatus sich in Vogt entwickelt hat.

Ein anderes wichtiges Mittel zur Festsetzung der Entlehnungszeit gibt uns die Entwicklung gewisser Laute in der fremden Sprache. Vor allem denke ich da an die Gaumenlaute der romanischen Sprachen. Lateinisch c wurde in der klassischen Zeit bekanntlich wie k gesprochen, und zwar auch vor i und e. So sprach man Kaesar für Caesar, Kikero für Cicero. In der Folge wandelte sich dieses k vor i und e (teilweise auch vor a). Aus ke wurde zunächst kie, hierauf tsche. Auf dieser Stufe blieb z. B. das Italienische stehen, heute noch spricht man Cesare. (tschesare). Im gallischen Sprachgebiet ging die Entwicklung noch weiter: aus tsche ergab sich tse und daraus se, heute César (mit scharfem s gesprochen). Das lateinische k begann sich etwa um die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert zu verändern. Hat also ein Lehnwort im Deutschen ein dem lateinischen k entsprechendes ch, so ist das Wort übernommen worden zu einer Zeit, wo der Lateiner noch k gesprochen hat, also vor dem 6. Jahrhundert. Zeigt aber das Lehnwort an Stelle des lateinischen c ein z, so muß die Entlehnung später erfolgt sein, d. h. zu einer Zeit, wo im lateinischen nicht mehr k gesprochen wurde. So muß z. B. Pech vor Kreuz entlehnt worden sein, denn nur aus pikem konnte sich Pech entwickeln, wie anderseits das deutsche Wort Kreuz sich nicht aus der klassischen Aussprache krukem, sondern nur aus der spätern kruzem herleiten kann. Wäre Pech später entlehnt worden, so hätten wir heute die Lautgestalt Pez, hätte umgekehrt Kreuz früher Eingang gefunden, so müßte es heute Kreuch heißen.

Neben diesen sprachlichen Erwägungen haben sachliche, kulturgeschichtliche Gründe volles Gewicht, denn es darf ohne weiteres als feststehend angesehen werden, daß mit einer Sache auch das Wort übernommen wurde.

Das deutsche Wort Trachter oder Trichter geht auf ein mittellateinisches Wort tractarius oder trectorius zurück. Die Wandlung von lateinisch ct zu deutsch cht kann noch sehr spät stattgefunden haben. Dennoch nehmen wir an, hier liege eine frühe Entlehnung vor und zwar nicht aus sprachlichen, wohl aber aus kulturhistorischen Gründen. Dieses Wort wurde sicher mit der großen, den Weinbau betreffenden Wortfamilie aufgenommen. Zur Zeit als die Deutschen von den Römern den Weinbau übernahmen. Die Ausgrabungen auf der Saalburg in Hessen, einem alten Römerkastell, sowie die gesamte Limesforschung, die viel Licht in die Verhältnisse der römischen Kultur auf deutschem Boden bringt, klärt auch manche Frage der Wortentlehnung. So hat man bis in die jüngste Zeit die Entlehnung der Obstnamen ins 5. Jahrhundert versetzt. Die Ausgrabungen auf der Saalburg aber tun unwiderleglich dar, daß schon im 2. Jahrhundert auf dem rechten Ufer des Rheins Kirschen, Pflaumen und Pfirsiche gepflanzt wurden, daß also auch ihre Namen um diese Zeit übernommen worden sind.

Damit werden die Mittel zur Datierung der deutschen Wortentlehnungen erschöpft sein. Aus der ganzen Darlegung geht hervor, daß es nur in den seltensten Fällen möglich ist, genaue Daten anzugeben, daß Fehler, nicht von Jahrzehnten, sondern

von Jahrhunderten zum vorneherein in Rechnung gestellt werden müssen. Oft wird man überhaupt nicht zu einer absoluten, sondern nur zu einer relativen Chronologie gelangen, d. h. man wird nur sagen können, das eine Wort sei früher als ein anderes, aber nicht in einem bestimmten Jahrhundert aufgenommen worden. Und doch lassen uns gerade diese verschiedenen Wege zur Datie ung der Lehnwörter einen interessanten Blick in die Werkstatt der Sprache tun.

Der Lehrer

Unsere Lehrer von heute sind die Bildner und Vorbilder unserer Männer und Frauen von morgen. Geh in ein Schulzimmer! Im ganzen Raum findest du nichts, was einen Lebemenschen anzieht — aber innerhalb dieser vier Wände wird die große Schlacht geschlagen, die über unsere Zukunft entscheidet. Aeußerlich ist nichts besonders Heroisches oder Blendendes in der ruhigen, schlichten Gestalt, die in diesem kleinen Königreich regiert; und doch dreht sich um diese Gestalt der Kampf der Völker. Der Grund hiefür liegt nicht fern. Du stehst in der Werkstatt, aus der die Männer der Zukunft hervorgehen. Der Lehrer dort ist ihr Bildner. Er nimmt den Rohstoff in die Hand und arbeitet ständig an ihm, Tag für Tag; er bildet und formt, bis der Stoff unter seiner geduldigen Hand Gestalt gewinnt. Das ist eine lange, harte, mühsame Arbeit. Das bedeutet Jahre unablässigen Bemühens, das oft keinen sichtbaren Erfolg zeitigt. Der Priester oder Missionär hat auch ein schweres Tagewerk, aber es vergilt ihm sofort mit seinem Trost. Er nimmt die Seele, führt sie zu den Füßen des Erlösers und läßt sie dort in unaussprechlichem Glück, für das sie ihm ewig dankbar bleibt. Er kann täglich Gottes Gnade und Güte sehen und mit Händen greifen. Seine Arbeit ist unmittelbar auf das Heil der Seelen gerichtet. Außerdem hat er den Vorteil eines beständigen Szenenwechsels, was, ganz natürlich betrachtet. den Geist abspannt und vor Eintönigkeit bewahrt.

Der Lehrer hat das alles nicht. Er bewegt sich das ganze Jahr hindurch in demselben, ständig gleichen Kreise. Er spricht täglich vier oder fünf Stunden zu einem Publikum, das ihn nicht hören will, und über Gegenstände, die nur mittelbar dem Heil der Seelen dienen. Er muß sich dafür einsetzen, der flatterhaften, gedankenlosen Jugend den rechten Weg zu zeigen, und in vielen Fällen bringt seine Arbeit erst Frucht, wenn das Licht der Sterbekerze auf die Seele scheint. Das ist das Los des Lehrers. Er steht auf seinem Posten, ein tapferer Soldat, ein Held, und harrt aus, bis ihn Christus abberuft und seine großmütige Selbstaufopferung voll belohnt. Er steht auf Wache gegen Mächte der Finsternis, die heute mehr denn je mit aller Kraft danach trachten, auf die junge Seele ihre Hand zu legen, um sie nie mehr loszulassen.

Wer sich dieser tapfern Truppe anschließen will, muß geistig und körperlich dafür gerüstet sein. Wenn der junge Lehrer zum erstenmal in der Klasse erscheint: „Wie sieht er aus?" ist die erste Frage und dreißig und mehr kritische Richter sitzen da, beobachten jede Bewegung, beachten jede Eigenheit, fällen das Urteil und verkünden es draußen Er mag imstande sein, alle Oden von Horaz zu übersetzen, er mag selbst den alten Homer im Griechischen schlagen, er mag mit Differentialrechnungen spielen — hilft alles nichts. Wenn er aufgeregt hereinkommt, zögernd, seiner selbst nicht sicher, dann reibt selbst der kleine Bub die Hände — und fängt an, ihn zu erziehen.

Darum ist es Pflicht des Lehrers, seinen Studiengang so zu beenden, daß er für seine Aufgabe vorbereitet, gut vorbereitet ist, der Seele und dem Leibe nach. Schon die körperliche Anstrengung, eine Klasse in Zucht zu halten, macht seine Arbeit schwer und ermüdend. Viele der Schüler müssen erst gewonnen und auf den rechten Fleck geführt werden und fühlen gar kein Verlangen nach einer solchen Führung. Der Lehrer findet unter seiner Obhut den schwerfälligen Knaben, den feurigen Knaben, den launischen Knaben, den ewig faulen Knaben. Jeder braucht seine besondere Behandlung, soll ein tüchtiger Mann aus ihm werden. Diesen Anforderungen ist der Lehrer natürlich nur gewachsen, wenn er sich ganz in der Gewalt hat. Wenn sich aber die Nerven bemerkbar machen, wenn der Kopf schmerzt, und alle Muskeln schlaff und müde sind, ist man gar leicht gereizt, und die Wirksamkeit leidet. Zu der Aufgabe, die Ordnung aufrecht zu erhalten, kommt der Unterricht selbst mit seinem Keislauf von Prüfungen, Korrekturen, Vorbereitung auf die Stunde, Ausarbeitung von Arbeitsplänen, um wirklich den bestmöglichen Erfolg zu erzielen. Ein müder Mann kann diese Arbeit nicht recht leisten, denn die Müdigkeit legt sich auf das Gehirn und hemmt die geistige Tätigkeit. Ein müder Mann kann unmöglich eine Klasse in einen flotten Schritt bringen, die Klasse folgt immer dem Schritt des Lehrers.

(„Durch Körperbildung zur Geisteskraft", von William J. Lockington S. J., Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck.)